



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

71.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. September.

1843.

Der Dreikönigstag.

(Fortsetzung.)

Endessen erhielt dieses interessante Opfer des Stolzes und der Habgier eines Vaters bald einige Augenblicke Ruhe, während welcher er sich seinen schmerzsvollen Gefühlen überlassen und die ganze Größe seines Unglücks übersehen konnte! Die Vorbereitungen zum Schmause waren so weit gediehen, daß die Gegenwart des Meisters nicht mehr unumgänglich nöthig war und Rigolot schickte sich schon mit strahlendem Auge, von Schweiß triefender Stirn und dem Lächeln der Selbstzufriedenheit auf den Lippen an, die Früchte seines Talentes und seiner Mühe zu genießen! Wirklich sah man ihn die Fricassées auf der heißen Asche, den saftigen Feig mit dem Königskuchen im Ofen und das zarte, reichlich mit Kastanien gefüllte Truthuhn an dem Spieße lassen und seine Ehrenzeichen ablegen, nämlich die klassische baumwollene Mütze, die weiße Jacke und Schürze und sich in seinen Festanzug werfen. Er hatte seinen Laden zeitig geschlossen, damit man von außen nicht merken konnte, was drinnen vor sich ginge und da die Fenster seiner Stube nicht auf die Straße sahen, so konnte er von dieser Seite ziemlich ruhig sein. Man setzte sich zu Tisch und Herr von Saluces ward eingeladen, Theil zu nehmen, einen Antrag, den er freudig annahm und sich ohne Umstände neben Madame Rigolot setzte; da er aber einen Fremden sah, zeigte er eine gewisse Ungestlichkeit, die seine hübsche Nachbarin eben so schnell als sie entstand durch die Bemerkung beseitigte, daß es ein alter Freund von ihrem Manne und nichts zu besorgen sei. Herr von Saluces Ungestlichkeit indes, welche dem Kunstbäcker nicht entgangen war, regte in diesem die Furcht wieder auf; trübe Ahnungen ergriffen ihn und die Gast, womit sich der Marquis neben seine Frau gesetzt hatte, war nicht geeignet, die Wolke zu zerstreuen, die seine Stirn umdüsterte. — In diesem Augenblicke ging auch die Pein des armen Jonquille wieder an. Mit dem Morgen hatte er das unangenehme Geschäft

gehabt, ein Mahl vorrichten zu helfen, wovon er nur die Brocken erhalten sollte und jetzt hatte er den Schmerz, den bedienen zu müssen, welchen er als seinen Nebenbuhler ansah. Schon brachte er den berühmten Kuchen, wovon er selbst die Bohne gethan und somit, so wie viele Andere zur Stiftung eines Königthums beigetragen hatte, das ihn nicht mit Dankbarkeit belohnen sollte. Endlich wird der Kuchen zerschnitten und Tausendschönchen, als die Jüngste, erhält den Auftrag, ihn auszutheilen. Eine Todtenblässe zieht sich über das Gesicht des armen Rigolot, denn damals war eine Krone ein gefährlicher Schmutz und es ahnete ihm, daß das Geschick ihm das verhängnißvolle Geschenk bestimmt hätte. Jeder beeilt sich, seinen Theil zu untersuchen — er allein rührt den seinigen nicht an — er wendet ihn nur nach allen Seiten hin und her.

Er öffnet dann die Seite, fragt mit scheuem Blick

Die Götter aus dem heißen Bak um sein Geschick! . . .

In diesem Augenblicke waren alle Augen auf ihn gerichtet, denn da Niemand etwas gefunden hatte, so mußte es, wenn irgend etwas darin war, sich in dem Theile des Bäfers oder dem des guten Gottes finden . . . Die Ungewißheit sollte nicht lange dauern und bald stellte sich die ungeheure Bohne in dem Stücke des Meisters Rigolot allen Blicken dar! — Sogleich begrüßte ein allgemeiner Jubelruf seine Thronbesteigung, wozu der Marquis, entzückt eine Gelegenheit zu haben, seiner Partei eine Huldrigung darzubringen, setzte: „Es lebe der König!“ . . . — Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Schreck des armen Rigolot bei dieser Unvorsichtigkeit des jungen Emigranten war, dem er sogleich Stillschweigen gebot. — Man wollte indeß auf die Gesundheit der neuen Majestät trinken und auf das Glück seiner ephemeren Herrschaft anstoßen . . . Der Kunstbäcker mochte sich sträuben, wie er wollte, er mußte sich diese Huldrigung gefallen lassen und sich in alle Uebelstände seiner Größe fügen! — und bald jubelte es zu seinem Aerger wieder und lauter und ungestümer wie zuvor: der König trinkt! . . . Wie man sich aber an Alles gewöhnt, so fügte er sich endlich ein für allemal in seinen neuen Stand und nachdem ihm einige Gläser Wein den Kopf etwas heiß und das Herz stark gemacht hatten, gewährte es ihm selbst ein gewisses Vergnügen, diesen Auf, der ihm Anfangs so viel Schreck verursacht hatte, häufig zu veranlassen! — Kurz er ließ sich, wie Alle, das Mahl herzlich schmecken, das überdies die offenste Heiterkeit würzte, und so fand man alle seine Speisen trefflich . . . Man aß mit dem besten Appetite; die Gläser füllten und leerten sich wie durch Zauberhand und beim Dessert verdoppelte sich die Fröhlichkeit beim rauschenden Gesang. — Mit einem Worte, nie gab es eine glücklichere Regierung! — Aber ach! man hat wohl recht, wenn man sagt: bedenke stets das Ende!“ — Bis jetzt hatte der gute Rigolot nur die schöne Seite der Medaille gesehen, er sollte bald die Rehrseite erblicken und erkennen lernen, was zuweilen ein Augenblick Glück kostet!

Zum zwanzigsten Male öffnete sich die Thüre des Festgemachs und Jonquille trat mit einem Präsentirteller herein, von dem der betäubende Wohlgeruch des Mokka aufstieg. — Plötzlich thut er einen Sprung rückwärts und verschüttet die Hälfte des köstlichen Getränks, bleibt dann blaß und zitternd stehen! . . . Und alle Gäste, wie er, von Betäubung ergriffen, werfen sich einen Blick zu, worin sich Unruhe und Schrecken malen! — Welch schrecklicher Umstand, welches unerwartete Unglück setzte diese nur so heitern, so ausgelassenen Gesichter in Bestürzung! — Heftige, immer stärker werdende Schläge an Rigolot's Hausthüre hatten sich unter die Festgesänge gedrängt und kündigten einen zu dieser Stunde unerklärlichen Besuch an, der eben so beunruhigend als unerwartet war. — Nachdem der erste Augenblick des Schreckens einmal vorüber war, steht Alles in Unordnung auf und Rigolot schickte sich mehr todt als lebendig an, schleunigst die Reste des Mahles vom Tische und den Tisch selbst wegzuschaffen. — In diesem Augenblicke ertönt das Schlagen von Neuem und da man sich nicht beeilt aufzumachen, so werden die Schläge nur um so gewaltiger, man merkt, es sind Kolbenstöße und eine Stimme ruft: „Macht auf im Namen des Gesetzes!“ — „Ach, mein Gott!“ bricht Rigolot aus, „ich bin verloren! man hat mich denunzirt! ich sagte es wohl, man würde mich kompromittiren! . . . Schnell den Marquis versteckt! Und vor Allen die Spuren dieses unheilvollen Mahles fortgeschafft! — Schnell, schnell, helf mir!“ und damit ergriff er das Tuch an den vier Enden, um auf einmal Alles vom Tische zu räumen. — Aber Goulu, dessen Geist ein Strahl vom Himmel erleuchtete, greift ihm

in die Arme und sagt ruhig: „Was machst du, Rigolot! nein, nein, laß Alles, wie es steht. — Bleibe am Tische sitzen und laß mich gewähren.“ — „Ich soll dich gewähren lassen, Unglücklicher!“ fiel die entsetzte Majestät ein, „dich! der schon die Ursache ist . . . da deine Unvorsichtigkeit.“ — „Sei stille, sage ich dir, und verlaßt Euch auf mich.“ — „Nun, nun, meinethwegen,“ sagte der Kunstbäcker und setzte sich mit schmerzlicher Ergebung wieder auf seinen Stuhl, „mach' was du willst! zieh' dich und uns Alle, wenn du kannst, aus dem Abgrund, in welchen du uns gestürzt hast! aber bedenke, daß du mit deinem Kopf für den meinigen hastest!“ — „Noch einmal, fürchte nichts,“ fuhr Freund Goulu kaltblütig, wie ein Mann, der seiner Sache gewiß ist, fort, „du behälst deinen Kopf — außer wenn du ihn verlierst!“ — „Aber dann mach' schnell, Unglücksrath!“ rief Rigolot mit veränderter Stimme, die das Essen kaum hervordringen läßt, mit einem Gesichte, das nur blaß, jetzt hochroth geworden ist und Augen, die ihm schier aus den Höhlen treten wollten. — „Hörst du nicht, sie schlagen die Thüre ein!“ — In der That hatte der Feind aufgehört zu parlamentiren; er forderte den Platz nicht mehr zur Uebergabe auf, er belagerte ihn und an der Art, womit der Angriff begonnen wurde, konnte man merken, daß er keinen langen Widerstand leisten würde.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Berliner Opernhaus, ehemals.

Ueber das eben abgebrannte Opernhaus in Berlin sagt Georges Sand in ihrem neuesten Werke: „La Comtesse de Rudolstadt“ Folgendes: „Das Opernhaus in Berlin, während der ersten Regierungsjahre Friedrich's des Großen erbaut, war damals eines der schönsten Theater in Europa. Eintrittsgeld erlegte man nicht, da das Schauspiel vom Könige allein unterhalten wurde. Gleichwohl konnte man ohne Billet nicht hineinkommen, denn sämtliche Plätze hatten ihre feste Bestimmung für die königl. Prinzen und Prinzessinen, für das diplomatische Korps, für vornehme Fremde, für die Akademie, für die Generale; kurz, überall sah man die Familie des Königs, das Haus des Königs, die Beamten des Königs, die Schützlinge des Königs, und zwar ohne daß man Grund hatte sich zu beschweren, denn das Theater und die Schauspieler gehörten ja dem König ausschließlich. Den guten Einwohnern der guten Stadt Berlin war zwar ein Theil des Parterres überlassen, aber nur ein sehr kleiner, da der größere Theil desselben von Soldaten eingenommen ward, deren jedes Regiment das Recht hatte, eine gewisse Anzahl per Kompagnie ins Opernhaus zu schicken. Statt des fröhlichen, leicht angeregten Volkes von Paris hatten die Künstler hier also vor sich „Helden von sechs Fuß“, wie sie Voltaire nannte, mit hohen Kopfbedeckungen und zum Theil von ihren Frauen begleitet, die sie in die Höhe hoben, so daß das Gan-

ze ein ziemlich massives Parterre bildete, das stark nach Tabak und Branntwein roch, nichts von Allem verstand, immer die Augen weit öffnete, sich nicht unterfang, zu applaudiren oder zu zischen, und zwar aus lauter Respekt vor den aufgestellten Schildwachen, und dabei doch durch seine fortwährende Bewegung sehr viel Geräusch machte.

Hinter diesen Herren waren ganz unfehlbar zwei Logenreihen gefüllt, in denen die Zuschauer weder recht sehen noch hören konnten, aber der Anstand forderte, daß man regelmäßig in dem von Sr. Majestät bezahlten Theater erscheine. Auch der König fehlte bei keiner Vorstellung. Er hatte die Sitte, die Seinigen und seine Umgebungen im Schauspiel militärisch um sich versammelt zu sehen, noch von seinem Vater übernommen, der in einer Bretterbude den Vorstellungen einer schlechten deutschen Truppe auf diese Weise beizuwohnen pflegte. Unter Friedrich hatte man sich in dieser Beziehung nicht zu beklagen: das Lokal war prächtig, die Oper mit Luxus ausgestattet und die Sänger leisteten Außerordentliches. Der König, der fast immer hinter dem Orchester an der Brüstung mit der Lognette auf die Bühne gerichtet stand, gab das Beispiel eines sehr aufmerksamen und unermüdeten Zuhörers.

Man kennt die Lobsprüche, die Voltaire in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthalts dem Glanze des Hofes des nordischen Salomo spendete. Verschmäht von Ludwig XV., vernachlässigt von seiner Beschützerin, Frau v. Pompadour, verfolgt von den Jesuiten,

ausgezeichnet im Theater Français, hatte er eines Tages voll Verdruss sich um eine Anstellung, einen Gehalt, einen Kammerherrntitel, ein Großkreuz und um die Freundschaft eines philosophischen Königs beworben, welche letztere seiner Eitelkeit mehr schmeichelte, als alles Uebrige. Wie ein großes Kind schmollte er mit Frankreich und glaubte er, seinen undankbaren Landsleuten vor Verdruss das Herz abzustossen. Er war daher von seinem neuen Ruhm ein wenig berauscht, als er seinen Freunden schrieb, daß Versailles von Berlin aufgezogen werde, daß die Oper „Phaeton“ das schönste Schauspiel sei, das man sehen könne, und daß die Primadonna der Berliner Oper die herrlichste Stimme von Europa besitze.“

Unsere Tracht.

Die „Bl. für lit. U.“ geben eine „Physiognomie der Tracht.“ In diesem interessanten Aufsatz heißt es u. A. von der unschönen Tracht des weiblichen Geschlechts, daß namentlich Auszeichnung verdient ihr Kopfschmuck, ihre Hüte, die den Menschenkopf zum Hahn- oder Henschkopfkopf machen, und ihr Lohentbau, welcher letztere vor noch nicht lange wie ein Ansatz zur Behornung (Uebergang von dem Wiederkäuer mit gespaltener Klaue zum Huf), oder wie das Nest eines Vogels und zwar nicht gerade des zierlichen Kolibri, sondern das eines Raubvogels, zum Wenigsten wie das einer Elster mit sammt ihrer Brut sich ausnahm. Bei der männlichen Tracht werden unter den modernen Kleidungsstücken die Hosen und der Frak die entschieden merkwürdigsten sein. Der Frak insbesondere ist bei all der unbedingten Verehrung u. Werthschätzung, die er genießt, in der That das am meisten Aufsehen erregende u. zugleich räthselhafteste Kleidungsstück. Würde Einer der Borwelt seinen Enkel in solcher Tracht sehen, so würde er wohl in Versuchung kommen, ihm zuzurufen: Mein Kind, du hast dich ja falsch angekleidet, du hast das Vorderste zu hinterst genommen! Auch bei der Verwechslung dieses Hysteronproteron würde zwar die Kleidung nichts weniger als schön werden, aber diese unnützen Flügel hätten dann doch die Fürsprache irgend eines Zwecks für sich, nämlich die Stelle einer Schürze zu vertreten, während sie jetzt zwischen dem Extrem eines Stricks zum beliebigen Festhalten und des Schurzfelds der Bergleute sich hin und her bewegen. Wie in aller Welt ist man zu diesem Kleidungsstück gekommen? Wir

müssen es uns als Karikatur denken, und es wird sich uns leicht enträthseln. Seine ursprüngliche Gestalt war der Hof mit einer Reihe Knöpfe und ziemlich langen Schößen. Diese Schöße hinderten beim raschen Gehen, und es wurde die vordere und hintere Ecke jedes Schößes in der Mitte für die Zeit des Gehens entweder mit einem Knopf oder auch nur mit einer Schlinge vereinigt.

Presß-Beitrag.

Von dem genialen österreichischen Dichter J. N. Vogl in Wien (Redakteur des „österreichischen Morgenblattes“) sind so eben folgende zwei interessante Werkchen erschienen, I. „Blätter und Trauben.“ Lieder für heitere Kreise von J. N. Vogl, mit Melodien von den vorzüglichsten Komponisten Oesterreichs, (darunter A. Gyroweh, A. Hafel, Franz Lachner, A. Müller, Otto Nicolai, G. Preyer, Heinrich Broch, Simon Sechter, Emil Litz u. s. w.) II. „Trommel und Fahne.“ Ein Liedercyklus, enthaltend: „die kleine Marketerin“, von J. N. Vogl, mit Melodien von den vorzüglichsten Kapellmeistern der k. k. österreichischen Armee. Beide Werke: Wien, 1844. Verlag der Lasperischen Buchhandlung. Bei dem jetzt stets mehr rege werdenden Sinn für den edlern Gesang und den so stark in Mode kommenden Gesangsvereinen, Liedertafeln u. s. w. müssen diese beiden Werkchen wohl eine höchst willkommene Erscheinung sein, um so mehr, da jedem Liedchen die Melodie im Notendruck vorangeht. J. N. Vogl's Talent für das Lied ist überdies zu anerkannt, als daß wir zu seinem Lobe noch etwas hinzuzufügen hätten. Alle Lieder haben bei unverkennbarer Originalität einen geistigen Aufschwung, sind edel empfunden und stimmen das Herz zu Heiterkeit und inniger Gemüthlichkeit. Die äußere Ausstattung ist musterhaft schön. Papier, Druck, Noten und Wignetten sind eben so rein und zierlich als deutlich und bequem. Zu haben sind beide Werkchen in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

** Eine sehr anziehende literarisch-artistische Erscheinung ist das in dem artistisch-typographischen Institute von C. W. Medau in Prag erscheinende Werk, betitelt: „Böhmen's Burgen, Westen und Bergschlösser“, gesammelt von Franz Alexander Heber. Böhmen hat bekanntlich eine reichhaltige Geschichte, die mit den andern Nationen, und namentlich auch mit unserer unga-

rischen weit verzweigt ist. Die zahlreichen merkwürdigen Burgen, Festen und Schlösser dieses Landes oder deren Ueberreste, mehr oder weniger gut erhalten, sind stehende Zeugen dieser reichen Geschichte und das höchste Interesse muß die Beschreibung derselben und der sich daran knüpfenden Historien und Sagen jedem Gebildeten gewähren, besonders, wenn es mit solchem Geiste, solcher Sachkenntniß und solcher entsprechender Manier, wie in diesem Werke, geschieht. Der Reiz dieser Lektüre wird noch dadurch erhöht, daß die Beschreibungen von schönen und getreuen Abbildungen begleitet sind. Die Phantasie erhält in dem Anblick dieser Bauwerke der Vorzeit ein weites Feld zu mancherlei Betrachtungen. Der Verfasser verspricht von allen 800 Burgen Böhmens Nachrichten zu liefern, von denen aber bloß 180, die in sichtbaren Resten dastehen, ausführlich besprochen werden sollen. Das Werk erscheint in Quart-Bänden, die wieder in Hefte eingetheilt sind. Der erste Band wird 33 Ansichten und 16 Situationspläne enthalten. Fünf Hefte liegen bereits vor uns. Das Werk ist in C. M. Hartlebens Buchhandlung in Pesth zu haben.

** So eben erschien die neu von C. F. Förster bearbeitete vierte Auflage des allgemein geschätzten Werkes: „Heinrich Grüner's unterweisender Monatsgärtner.“ Deutliche, auf 40jährige Erfahrung gegründete Anleitung zur zweckmäßigsten und dabei einfachsten Vorrichtung sämmtlicher monatlicher Arbeiten im Gemüse-, Obst-, Blumen- und Hopfengarten, so wie auch bei der Gemüse-, Frucht- und Blumengärtnerei; ferner zur ersprießlichen Behandlung der Sämereien, vortheilhaftester Benützung der verschiedenen Gemüse und Früchte, bester Anwendung derselben im frischen und getrockneten Zustande, durch Einsetzen, Einmachen u. s. w. und zur Bereitung von Müssen, Säften, Extrakten, Weinen u. dgl. aus denselben. Ein nützliches Hand- u. Hilfsbuch für Gärtner, Garten- und Blumenfreunde, Landwirthe und Haushaltungen überhaupt. Leipzig, 1843. Verlag von Im. Fr. Wöller.“ Der Leser kann aus dem hier vollständig abgedruckten Titel ersehen, was er von diesem Buche, das sich übrigens, wie es die nöthig gewordene vierte Auflage beweist, schon allgemein Eingang verschaffte, zu erwarten hat, und wir können die Versicherung geben, daß der Inhalt dem Titel vollkommen entspricht. Das Werkchen ist umfassend, mit großer Sachkenntniß geschrieben und höchst zweckmäßig

arrangirt. Nicht nur Dilettanten in der Gärtnerei, in der Stadt und auf dem Lande, sondern auch praktische Gärtner finden hier wichtige und belehrende Andeutungen, deren Anwendung von erprobtem Nutzen ist. Das Werkchen zeichnet sich übrigens durch seine Wohlfeilheit aus. Es kostet nur 1 fl. 8 kr. C. M., für welchen Preis es in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

Mignon - Zeitung.

C ö t h e n. Ein Mann von noch nicht vorgerücktem Alter spielte neulich an der hier etablirten Pharo-Bank. Er legte eine Karte und eine Goldrolle vor sich hin. Das Spiel wurde mehrere Mal gemacht und die Karte gewann endlich Tausend Dukaten, die der Banquier mit einer bewunderungswürdigen Nonchalance ihm zuschob. — „Wollen Sie das Spiel fortsetzen?“ fragte er den Gewinner. — Der Spieler antwortete nicht, noch zog er die Geldmasse ein. — „Mein Herr, nehmen Sie das Geld weg“, sagte der Banquier. — Dasselbe Stillschweigen, dieselbe Unbeweglichkeit. — „Aber mein Herr, Sie stören das Spiel!“ — Der Mann rührte sich nicht. Die andern Spieler wurden über dieses ungeziemende Betragen ungehalten. Ein Nachbar ergriff ihn endlich an der Hand ... sie war eiskalt. Der Mann war todt! — Man trug sogleich den Leichnam aus dem Spielsaal, und der Banquier, den diese Katastrophe nicht aus seiner Gleichgültigkeit bringen konnte, nahm ganz kalt die Tausend Dukaten wieder zurück, die er hätte bezahlen sollen, indem er vorgab, daß das Spiel, das eine wechselseitige Uebereinkunft ist, zwischen einem Lebenden und Todten nicht stattfinden könne. — Aber die Erben des Verstorbenen fanden sich Tags darauf ein und forderten die gewonnene Summe, indem der Verstorbene das Spiel ganz regelmäßig begann und fortsetzte, und der Banquier daher verbunden sei, nach den Spielregeln seine Verpflichtungen zu erfüllen. Gewiß ist es, daß der Mann, als er sich setzte, beim Leben war, daß er lebte als er das Spiel begann und es fortsetzte. Aber erfolgte der Tod vor oder nach dem Zug, der ihm Gewinn brachte? Das ist die zu entscheidende Frage. Der Prozeß ist nun bei den hiesigen Gerichten anhängig gemacht worden.

St o c k h o l m. Am 2. Aug. fand hier eine öffentliche Hinrichtung Statt. Unter der Menge, die von dem blutigen Schauspiel zurückkehrte, gingen auch ein Ladendiener und ein Zimmergeselle, Arm in Arm. Da erhebt sich

plötzlich ein Streit zwischen ihnen; der Zimmergeselle gibt seinem Begleiter ein Ohrfeige und dieser entreißt ihm die Art, die er in der Hand hält, und spaltet ihm damit den Kopf. Sein früheres Leben ist untadelhaft und er hat nie Spuren von Wahnsinn gezeigt.

Etwas von Allem. Ein Herr J. Ph. Scharff-Böcking in Frankfurt a. M. hat in dortigen Blättern einen öffentlichen Aufruf zur Hilfeleistung für die Abgebrannten in Miskolcz erlassen. Er erklärt sich bereit und hat die obrigkeitliche Ermächtigung dazu erhalten, Gaben der Wohlthätigkeit für die Verunglückten in Miskolcz anzunehmen und deren Empfang seiner Zeit öffentlich anzuzeigen. Bekanntlich hat auch Frankfurt viel für die Ueberschwemmten in Pesth gethan. Ehre den biedern Deutschen!

* * Bäuertes Aufruf für die Miskolczler hat bereits schöne Früchte getragen. Ein einziger edler Menschenfreund, Hr. Joseph Gruber, k. k. quieszirtter Rechnungsrath, hat 400 fl. C. M. gespendet! Ein anderer, Herr Franz Mezner 100 fl. u. s. w. Möge man bei uns diesem Beispiele nachfolgen!

* * Man schreibt aus Baden-Baden: „Das Tagesgespräch hier bilden die Verluste, welche der Spielpächter die jüngstverwichenen Tage erlitten; in einem Zeitraum von drei Tagen wurde nämlich die Bank viermal gesprengt.“

* * D'Connell berichtet: „Dem Riesenmeeting zu Tara, an dem mindestens 300,000 Mann Theilgenommen, habe ein einziger Betrunkener beigewohnt, ein Polizei-Konstabler, der als Spion hingeschickt worden sei.“

* * Der „Globe“ theilt nach den deutschen Blättern aus Baden-Baden mit, daß die dasige Spielbank binnen drei Tagen 300,000 Francs verloren habe, und meint, dies sei wohl nur ein Puff, um die reichen Engländer anzulocken.

* * Eine nicht uninteressante Aufgabe für statistische Vereine dürfte es sein, zu ermitteln: Wie viel Bouteillen Wein, besonders Champagner, jetzt jährlich mehr getrunken werden, seitdem das Feiern von Jubelfesten ein Modeartikel der Zeit geworden ist. — Zeichen moralischer Kultur, befördern sie zugleich die Weinkultur, das ist keine Frage.

* * Zu Bissy-Boville bei Rouen in Frankreich fand zwischen zwei Engländern ein Duell mit Dolchstößen statt. Der Kampf dauerte, in Gegenwart von Zeugen, eine Stunde, end-

lich blieb einer der Gegner auf dem Blase und starb den andern Tag. Eine gerichtliche Untersuchung ist über diesen Vorfall eingeleitet.

* * In London ist ein Mensch von 21 Jahren zur Deportation verurtheilt worden, weil er acht Weiber nach einander geheiratet hat (die alle noch leben). Er soll außerordentlich häßlich sein.

* * Die „Pannonia“ schreibt aus Presburg: „Einige Produktionen von zwei Wasferkünstlern erregen hier allgemeines Aufsehen. Gestern (1. Sept.) ging der Eine derselben, Tönnes Balchen, aus Norwegen, vom Brückenkopfe an der Au bis hinab zur Mühlau auf dem Wasser, so daß er in schräger Linie die ganze Breite des Stroms trockenen Fußes durchschritt. Wir sind außer Stande über die Bestandtheile und Konstruktion der Fußbekleidung, die vom Ansehen verzimten Blechschuhen gleicht, Näheres anzugeben. Es hatte sich eine außerordentliche Menge von Zuschauern eingefunden, worunter selbst Sr. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Reichspalatin seinen Beifall zu erkennen gaben. Morgen ist die letzte Produktion.“

* * Der Herzog von Nemours besitzt die prachtvollste Sammlung von Hunden, welche in Europa besteht. Es ist ihm gelungen, ein Paar von allen Hunderacen, von der Dogge und dem Neufundländer bis zum kleinsten Köter, zusammenzubringen. Amerika, Asien, England, Schottland, Dänemark, Rußland, Lappland, Island, Polynesen ic. mußten seinem Hundezwinger zollen.

* * Das Kocococo beginnt in Berlin lächerlich zu werden, und mit Recht fängt das Berliner Volk an, seine kaustische Lauge über die neuerweckten Bratenröde des 17. Jahrhunderts auszugießen, über die glacirten Lakaien und Kutscher mit Dreimastern, Froddeln, Quasten, bunten Bändern, Schnallenschuhen, seidenen Strümpfen unter Karwoisinsammeten, Hosens und drap-d'argent Westen. Diese Gespenster der Vorzeit können dem Volke nicht imponiren, sondern stacheln nur seine Satyre; und Lude meinte neulich, wenn man so einen aufgefirrten Kerl in die Erbsen stellte, würden alle Sperlinge Krämpfe bekommen.

Lokal-Beitung.

Theater.

Deutsches Theater. „Die Zauberflöte“ haben wir nun am 1. d. M. zur Abwechslung mit der Königin der Nacht gehört. Dem Ko-

setti sa-
mit den
riß sie
hin. Sie
Laminir-
als Sa-

— S
bei Fel-
des Hr-
zahlreich
gebiegen
ergözte
ten dess-
bar M-
zu repr-
fiziant
stand u
einem f
wo im
Herz, a
sich dan
ganzen
einer g
dern ze
Deny,
lis, W

— I
liche, f
bei den
tion des
in sehr
Donner
Gyklus
Töchter

—
Dresden
das all-
kums, n
singen r
was ver-
reits W
Bühne
büt in
getti sta-

— S
und bel-
man n
terhalten
berposse
von The-
Drechsle
sind von
Hr. Cou-
keit für
prian C
Dem. W
tenbe S
warten.

Natio-
taleoni,
Nojinis
Stimme
ihrer Ju

*) M
iru

setti sang sie recht verdienstvoll, und wenn sie mit der ersten Arie nicht sonderlich reussirte, so riß sie mit der zweiten Alles zur Bewunderung hin. Hr. Wolff sang mit gutem Erfolge den Tamino. Hr. Draxler war wieder ausgezeichnet als Sarastro.

D.
— Kleists klassisches Schauspiel: »die Schlacht bei Fehrbellin« kam am 4. d. M., zum Benefiz des Hrn. Wagner, in die Szene. Das nicht zahlreich versammelte Publikum schenkte diesem gebiegenen Werke seine volle Aufmerksamkeit und ergözte sich an den vielen poetischen Schönheiten desselben. Die Darstellenden gaben sich sichtbar Mühe, das Stück auf eine würdige Weise zu repräsentiren und besonders zeigte der Benefiziant in der Auffassung der Hauptrolle Verstand und Studium. Vom Beginne, wo er in einem sonnambulen Zustand erscheint, bis dahin, wo im Verlauf des Stückes, sein edles deutsches Herz, aus Liebe zum Leben, zu wanken beginnt, sich dann aber wieder ermannt und in seiner ganzen Größe zeigt, nahm er seine Rolle von einer gleich richtigen Seite auf. Von den Andern zeichneten sich auch die Damen Grill und Deny, so wie die H. H. Dietrich, Berg, Kallis, Van Bree und Gächter vortheilhaft aus.

Edr.
— Dem. Emilie *) Müller, diese treffliche, sinnige und gemüthreiche Schauspielerin, bei den Pesthern und Dnern, von der Direktion des Hrn. Alex. Schmid her, gewiß noch in sehr gutem Andenken, beginnt Morgen, Donnerstag, ihren schon erwähnten Gastrollen-Cyklus auf der Pesther Bühne. (»Goldschmieds Tochterlein« und »Wer wagt, gewinnt.«)

— Moriani. Wir erfahren so eben aus Dresden, daß dieser große Gesangskünstler, auf das allgemeine Verlangen des dortigen Publikums, noch vier Gastparthien auf der Hofbühne singen mußte, was seine Ankunft in Pesth etwas verzögerte. Wir hoffen aber doch, ihn bereits Montag, den 11. d. M., auf der Pesther Bühne zu sehen, und zwar soll sein erstes Debüt in der Oper »Lucrezia Borgia« von Donizetti stattfinden.

— Heute findet das Benefiz der talentvollen und beliebten Lokalsängerin Demois. Buchemann statt. Sie wählte hiezu die sehr unterhaltende und einst so gerne gesehene Zauberposse: »Sylphide das Seefräulein« von Therese Krones, Musik vom Kapellmeister Drechsler. Neu in die Szene gesetzt. Die Tänze sind von Hrn. Balletmeister Crombé arrangirt. Hr. Eduard Buchetmann wird, aus Gefälligkeit für die Benefiziantin, die Rolle des Cyprian Schermans geben. Die Beliebtheit der Dem. Buchetmann, so wie das recht unterhaltende Stück lassen eine ergibige Einnahme erwarten.

Nationaltheater. Am 2. d. gastirte Hr. Pantaleoni, ein Schüler Rubinis, als Almaviva in Rossinis Oper »der Barbier von Sevilla«. Die Stimme dieses Sängers mag nicht mehr in ihrer Frische stehen, auch schien er an diesem

Abend nicht vollständig in ihrem Besitze zu sein, nichtdestoweniger brillirte er durch einen sehr schönen Vortrag u. eine überaus wirksame Coloratur. Die eingelegte Arie von Paccini trug er überdies mit besonderem Geschmak und großer Geläufigkeit in den Passagen vor. Er erhielt großen Beifall und mehrmaligen Hervorruf. Nicht komisch war der Umstand, daß während Pantaleoni Italienisch sang, die Andern alle Ungarisch antworteten, u. im zweiten Acte erschien der Graf Almaviva manchmal ganz stumm, sprach mit Zeichen, oder hatte oft den Figaro als Dolmetscher. So was ist aber nicht nur komisch, sondern auch sehr störend. Herr Szerdahelyi ist noch immer ein trefflicher Figaro. Die Rosina hätten wir aber besser gewünscht.

F.
— Wie wir schon erwähnt, beabsichtigt eine Gesellschaft Dilettanten zum Vorthheil der Miszkolczer im Ofner Sommertheater eine theatrale Vorstellung und zwar die mit so vielem Beifalle aufgenommene Originalposse: »Tiszujitás« in ungarischer Sprache zu geben. Aus dieser einen Vorstellung sind nun zwei geworden. Und zwar wird die erste am 11. d. M. im Nationaltheater u. die zweite am 13. d. M. im Ofner Sommertheater stattfinden. Sowohl die Direktion des Nationaltheaters als auch jene des Ofner Sommertheaters haben sich mit löblichem Eifer bereitwillig erklärt, ihre resp. Häuser diesem edlen Zwecke zu widmen, so wie auch sonst diesen schönen Darstellungen ihrer Seite alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen.

Ofner Sommertheater. Die französischen Vorstellungen haben am 4 Sept. begonnen. Leider war das Haus sehr schwach besucht, wozu aber auch wohl viel die ungünstige Regen-Witterung beigetragen haben mag. Gegeben wurde: »Un premier Amour«, ein sehr artiges Vaudeville von Bayard und Vanderbourg, das das kleine Publikum ungemein unterhielt. Aber die Darstellung war in der That in allen Theilen meisterlich. So müssen Vaudevilles gespielt werden, um sie dem Publikum annehmlich zu machen, und es wird uns begreiflich, wie so viele Stücke in Paris furore machen können, u. sich dennoch in Deutschland ihr Fiasco abholen. Diese Lebendigkeit, diese Natürlichkeit, diese Leichtigkeit und Unbefangenheit, mit welcher die französischen Darsteller sich bewegen, dieses Ensemble, diese Präzision versehen uns lebhaft auf den Schauplatz der Handlung u. gewähren uns das höchste Interesse. Wir können allen Deneu versichern, die auch kein Wort französisch verstehen, daß sie auch schon die Mimik, die Gesten und die Bewegungen dieser Künstler sprechend und verständlich finden und nicht bereuen würden, ein Paar Stunden so angenehm zugebracht zu haben. Die Hauptbeschäftigten waren Mad. Briol (ausgezeichnet), die H. H. Berton (vortrefflich), Baranget (schon rühmlich bekannt von frühern Leistungen in Pesth), Talien und Sainval. Der Beifall war, versteht sich, einstimmig.

D.
— Künftigen Donnerstag, findet das Benefiz des Hrn. Szermak statt. Gegeben wird das große Spektakelschauspiel: »Mazepa«,

*) Nicht Marie, wie es in der letzten Nummer irrigerweise hieß.

wobei der vortheilhaft bekannte Bereiter Herr Rautmann (früher Mitglied der Guerraschen Gesellschaft) ein trefflich dressirtes Kunstpferd produziren, so wie andere Kavallerie-Karroussells ausführen wird.

— Morgen, Donnerstag, findet die schon angekündigte Einnahme der ersten Sängerin Mad. Nicolas statt: »Szapary«, Oper von Schindelmeyer, unter persönlicher Dirigirung des Kompositors. Herr Wolff, vom Pesther Theater, als Gast.

— Hr. Eicke, kön. preuß. Hofsänger, ein ausgezeichnete Gesangsvirtuose, ist hier angekommen, und wird im Dfner Sommertheater einige Mal singen.

Morelly's Benefiz, welches abzuhalten letzten Sonntag durch die ungünstige Witterung gehindert wurde, findet nächsten Freitag mit allen Festlichkeiten statt.

Ein Wort zur Zeit, gegen ein Wort — zur Unzeit *). »Ein neues Stück: »Der Räuber und sein Kind« von C. Haffner, ist auf der Josephstädter Bühne total durchgefallen« — mit dieser Unwahrheit beginnen wieder einmal die Notizen aus Wien, in einer der letzten Nummer dieser beliebten und verbreiteten Zeitschrift, und nur meine Achtung für diese und ihre Redaktion konnten mich bestimmen, jene falsche Angabe einer Beachtung zu würdigen. Mein neuestes Drama: »Der Räuber und sein Kind« ist hier in Wien entschieden günstig aufgenommen worden. — Herr Kunst — Dank seiner vortrefflichen Schöpfung — wurde nach jeder Szene stürmisch gerufen — einer ähnlichen Auszeichnung erfreute sich seine Umgebung: die Damen Höfer, Glogge und die Herren Buel, Reichinger, Arbeser und Berste — ich selbst wurde in der ersten Vorstellung drei Mal und in der zweiten zwei Mal lebhaft vom Publikum gerufen, und wenn man weiß, daß ich nicht künstlich mir eine solche Auszeichnung erziele, daß ich zu jeder Zeit vor ein strenges und gerechtes Publikum trete, und daß ich keine Pappenheimer auf die Gallerie stelle, um sich auf's Stichwort dem Verfasser gefällig zu bezeigen — so wird man an einigem Werthe des Stückes nicht zweifeln, selbst wenn tausend Korre-

*) Bloß um dem Einsender einen Beweis unserer Unparteilichkeit zu geben, soll obige Erwiderung hier Platz finden. Bemerken müssen wir aber, daß die angeführte Notiz uns keinesweges aus Wien eingekunbt, sondern von uns selbst, als Refumé einiger uns zu Gesicht gekommenen Urtheile in Wiener Blättern, geschrieben wurde. Wir haben daher für gut befunden, einige Anspielungen und Beziehungen, die Herr Haffner im Eingange seiner Erklärung anführte, als irrig und unstatthaft, ganz wegzulassen. R.

spondenten vom Sardellenfasse aus »total durchgefallen« referiren. — Man wird sich nicht wundern, wenn mehrere hiesige Zeitschriften gegen das Urtheil des Publikums protestiren, wenn man weiß, woher der Wind seit drei Jahren pfeift, wenn man eine gewisse großartige Verbindung kennt, und wenn man endlich erfährt, daß ich am 1. Juli l. J. meinen bestehenden Kontrakt der Direktion der vereinigten k. k. pr. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt — gekündigt habe. — In Folge dessen sehe ich mich veranlaßt, ein verehrtes Publikum jeden Ortes ergebet zu bitten, sich ein Urtheil über meine neuesten Stücke selbst zu bilden — so wie ich die löblichen Direktoren aller Bühnen ersuche, meine Stücke zu lesen, ehe sie sich etwa durch diffirte Referate gegen die Annahme bestimmen lassen.

Wien, den 28. Aug. 1843.

Carl Haffner.

Lottoziehung. Bei der am 2. Sept in Wien stattgefundenen Ziehung der Lotterie des Mineralbades etc. sind folgende Nummern als Haupttreffer gezogen worden. Nr. 119,744 gewinnt das Mineralbad oder 200,000 fl. W. W.; 119,823 den Köshof oder 50,000 fl. und 4000 Loose; 83,053, 10,000 fl. und 3200 Loose; 96,493, 8000 fl. und 1760 Loose; 90,180, 5000 fl. und 1200 Loose.

Bekanntmachung. Da ich eine größere Reise durch Deutschland beabsichtige, so benachrichtige ich hiermit sowohl meine literarischen Freunde, als auch alle Jene, welche etwa noch in Geschäften mir Mittheilungen zu machen wünschten, daß ich meine Geschäftsangelegenheiten, und wichtigeren Besorgungen, meinem Bevollmächtigten, Herrn Hofagenten von Rosa (Dfen, im eigenen Hause) übertragen habe, und bitte daher sich vorkommenden Falles, an denselben zu wenden.

Gustav Ritter v. Franck.

Für die Abgebrannten in Mistolez sind ferner direkt bei uns eingegangen: Uebertrag von Nr. 69: 37 fl. 32 kr. C. M. — Von Hrn. Lazar Falk in Pesth 1 fl.; Herrn Georg Kopp 5 fl.; Herrn Aron Kövy 1 fl. C. M. Summa: 44 fl. 32 kr. C. M.

Zur bessern Bequemlichkeit der Bewohner Pesths nehmen, außer unsern bekannten dortigen Kommissionären, auch noch die Buchhandlung des Herrn Carl Geibel, so wie die Parfümeriehandlung des Herrn M. Lueff, »zur Minerva«, Beiträge für die Abgebrannten in Mistolez an.

Beilage: »Der Schmetterling«, No. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.